

Schulz, Fabian & Föller, Carola (eds.), *Osten und Westen 400-600 n. Chr. Kommunikation, Kooperation und Konflikt*, (Roma aeterna, 4), Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2016, ISBN 978-3-515-10942-0, pp. 316.

Der vorliegende Sammelband ist das Ergebnis der Tagung „Das Auseinandertriften zweier Teilräume des Imperium Romanum in Spätantike und Mittelalter. Ursachen, Verlauf und Folgen“, die im Frühjahr 2013 stattfand. Das hier zu behandelnde Thema, also der Übergang von der Spätantike zum Frühmittelalter, stellt an sich keine bahnbrechend neue Fragestellung dar. Die Forschung der vergangenen Dekaden diskutierte bereits diverse Aspekte des Epochenwandels kontrovers. Hier argumentierten einige Stimmen für die Kontinuität beider Epochen, andere wiederum betonten die Konflikte, Brüche und kriegesischen Auseinandersetzungen. Maßgeblich ist auch die von Michael Borgolte entwickelte Perspektive der kulturellen Synthese. Die Beiträge des Sammelbandes setzen zwar ebenso in dieser Periode an, nehmen aber eine neue Perspektive ein und fragen nach den unterschiedlichen Aspekten kultureller Ausdifferenzierung. Im Mittelpunkt stehen dabei das Selbstverständnis sowie die Abgrenzungstrategien, die die kulturelle Identität bestimmen; die Wahrnehmungen und Vorstellungen beider Seiten; die (fehlenden) Interaktionen, seien es Kooperationen oder Konflikte; und die Art und Weise, wie diese erfolgen oder eben ausbleiben. Die Rolle der divergierenden religiösen, kulturellen und politischen Konzepte gilt es ebenfalls zu erörtern. Die beiden Teilräume des Imperiums werden vorsichtig als „Ost“ und „West“ definiert. Damit sollen allerdings betont keine homogene, sondern kulturell heterogene Großräume beschrieben werden, deren tragende Gemeinsamkeit in der ersten Linie darin besteht, dass sie sich „weniger intern unterscheiden als vom jeweils anderen“ (p. 10). Die Grenzziehung ist zwar politisch (die „Reichsteilung“ unter den Theodosius-Söhnen Arcadius und Honorius im Jahre 395) und religiös (kirchliche Spaltungen entlang der trinitarischen Streitigkeiten) begründet, bleibt aber stets Objekt wissenschaftlicher Reflektion.

Dieses gewiss nicht unreizvolle Vorhaben manifestiert sich in 15 Beiträgen, die fünf separaten thematischen Abschnitten zugeordnet sind. Der erste Abschnitt des Bandes, „Identitätskonstruktion. Abgrenzung vom Westen durch *paideia*?“, untersucht die Bildungskonzepte des paganen und christlichen Ostens, die ein doppeltes Paradoxon zu bewältigen hat: Dem Streben nach Einheit sowie der Sicherung einer gemeinsamen „römischen“ Identität einerseits sowie von dem faktischen Zerfall des römischen Reiches und dem wachsenden gegenseitigen Unverständnis andererseits. Der Beitrag von Jan R. Stegner stellt die Abgrenzungsbemühungen der griechischen Intellektuellen Libanios, Himerios und Themistios als echte Repräsentanten zivilisierter Menschheit – im Gegensatz zu den Lateinern – in den Mittelpunkt. Anhand der Kollektivbiographie des Eunap macht Matthias Becker ähnliche Beobachtungen. Oliver Schelske hebt hingegen die gemeinsame Beschwörung der Überlegenheit griechisch-römischer *paideia* paganer Intellektuellen gegenüber der zunehmenden Marginalisierung durch die fortschreitende Christianisierung des Reiches im vierten Jahrhundert hervor. Er stellt die These auf, dass die Ausbreitung des Christentums die Auseinanderentwicklung zumindest bezüglich der Bildung begünstigte.

Der zweite Teil wird mit „Wahrnehmung des anderen. Außenperspektiven auf Ost und West“ betitelt. Anhand der fränkischen Geschichtsschreiber Gregor von Tours und Fredegar untersucht Hans-Werner Goetz die Wahrnehmung des byzantinischen Reiches im Westen. Er kommt zum Schluss, dass die Kenntnisse beider Autoren eher lückenhaft waren und ihre Wahrnehmung unpräzise. Dennoch wurde weder eine feindselige Haltung eingenommen, noch wurden die Differenzen zur fränkischen Identitätsbildung instrumentalisiert. Nach der Ansicht von Christian Stadermann sind ähnliche Tendenzen auch in der Rezeption der Schlacht von Vouillé (507) in einer Reihe von Quellen des sechsten Jahrhunderts zu erkennen. Hier überwog noch das Lokalinteresse ohne religiöse Untertöne. Dmitrij F. Bumazhnov richtet die Aufmerksamkeit auf die Ambivalenz der Begrifflichkeit „Ost-West“. Durch Quellen der ostsyrischen Kirche in dem Sassanidenreich wird eine außerrömische Perspektive eingenommen. Bis zum Konzil von Chalcedon (451), so das Resümee, wurde der byzantinische „christliche Westen“ mit Wohlwollen betrachtet, danach wurde

er zunehmend als „Brutstätte der Irrlehren“ (p. 128) abgestempelt. Das wiederum begünstigte die Selbstständigkeitsbemühungen innerhalb der ostsyrischen Kirche.

Der dritte Teil über „Gelingende, misslingende und fehlende Kommunikation. Päpste und Bischöfe und der Osten“ richtet die Aufmerksamkeit auf die Umgangsformen der kirchlichen Elite des Westens und des Ostens miteinander und auf die daraus resultierenden Missverständnisse.

Die Haltung von Augustinus und Hieronymus gegenüber des griechischen Ostens war nach der Einschätzung von Fabian Schulz symptomatisch: Hieronymus, obwohl er in Bethlehem lebte und arbeitete, integrierte sich schlecht und blieb ein westlicher Außenseiter. Augustinus in der nordafrikanischen Präferiere fehlte sogar das nötige „Werkzeug“, sich über griechische Theologie aus erster Hand zu informieren. Es überrascht folglich kaum, dass die beiden kaum Einfluss auf die griechischen Kollegen ausüben konnten, als es um die pelagianische Kontroverse ging. Als mangelhaft sind auch die offiziellen kirchlichen Kontakte beider Großräume zu bewerten, wie dies aus dem Beitrag von Sebastian Scholz hervorgeht. Die Briefe des römischen Bischofs Simplicius (468–483) zeugen zwar von einer versuchten Einflussnahme auf die griechischen Streitigkeiten nach dem Konzil von Chalcedon (451), der Bischof blieb aber schlecht informiert und in seinen Bemühungen erfolglos, weil er sich lediglich mit dem Kaiser sowie mit dem Patriarchen von Konstantinopel austauschte. Ein weiteres Beispiel misslungener Kommunikation stellt Carola Föllmer in der Kontroverse zwischen Gregor dem Großen (590–604) und dem Patriarchen Johannes von Konstantinopel vor, in der es um den vom Letztgenannten beanspruchten Titel „Ökumenische Patriarchen“ geht. Was als Ausdruck der Demut durch die monastische Frömmigkeit des Johannes im Osten aufgefasst wurde, wirkte als Angriff auf die Primat des Papstes im Westen.

Mit „Krieg und Konflikt. Ost und West im Vergleich militärische Aspekte“ werden die militärischen Aspekte und damit auch die Wechselwirkungen zwischen Reichsmittelpunkt und Peripherie skizziert.

Die Entwicklung vom Krieger Theoderich zum ostgotischen König beschreibt Guido M. Berndt in seinem Beitrag. Seine Fähigkeit, unerwartete Chancen für sich auszuschlachten, sowie die Entstehung und Umwandlung seiner Kriegergruppe zu einem stehenden Heer bereiteten seinen Thron vor und waren später dessen Sicherung maßgeblich beteiligt. David Jäger übt mit seinem qualitativen Ansatz Kritik an der „Neuen deutschen Verfassungsgeschichte“ aus, indem er den „Kriegermodus“ und die damit verbundenen Plünderungen als akzeptierte Gütererwerbspraxis herausarbeitet. Solche Kriegergruppen bestanden jedoch weder dauerhaft noch begriffen sie sich als Krieger. Exemplarisch untersucht er dabei das Verhalten der Hunnen sowie die militärischen Operationen zur Zeit des Westgoten Königs Eurich. Anne Poguntke beleuchtet die unterschiedlichen Entwicklungslinien im Osten und Westen anhand der Verhältnisse zwischen Kaiser und Heermeister, exemplifiziert an Stilicho und Gainas. Schließlich diskutiert Katharina Enderle die aufflammenden apokalyptischen Erwartungen um 500. Sie macht dafür u. a. das nähernde *Annus mundi* 6000 sowie die antichalkedonische Religionspolitik des früheren Heermeisters und Usurpators Basiliskos (475-476) verantwortlich.

Der abschließende fünfte Teil behandelt die „Methodischen Perspektiven“. Tobias Schöttler skizziert unterschiedliche Facetten von Missverständnissen, vom Literarischen bis zum Figurativen und betont dabei die Vorteile der kommunikationswissenschaftlichen Perspektive für die historisch arbeitenden Disziplinen. Uwe Walter thematisiert die Implikationen, Vor- und Nachteile des für den Tagungsband gewählten Zugangs und debattiert die ihm zugrunde liegenden Konzepte.

Das vorgelegte Band „Osten und Westen“ ist thematisch breit aufgestellt und schneidet mitunter sehr unterschiedliche Felder an. Durch die vorgenommene Gruppierung ergeben sich Schwerpunkte, jedoch bleiben die einzelnen Beiträge eng fokussierte Schlaglichter auf einen komplexen Sachverhalt. Diese bieten aber durchaus gelungene Einblicke in die kulturelle Fragmentierung und Auseinanderentwicklung des Imperiums und deren Bedeutung für den Übergang von der Spätantike zum Frühmittelalter. Sie eröffnen auch eine neue Perspektive auf einen dynamischen, oft von Paradoxen geprägten Zeitraum, mit viel Potenzial für künftige Untersuchungen.